Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig.
Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. (Psalm 124.)

XXII. Band. **1. Februar 1890.** **Nr. 3.**

Die Gebete eines Volkes.

(Aus dem «Contributor».)

Der von den Autoritäten der Kirche bestimmte Fast- und Bettag am 23. Dezember 1889, welcher von den Heiligen der letzten Tage allgemein gehalten wurde, ist ein anderes Zeugniß für die Welt, daß wir nicht das rachsüchtige, unloyale Volk sind, für das wir gehalten werden; sondern daß wir unsere Mitmenschen, unser Land und unsere Regierung lieben. Wenn dies nicht der Fall wäre, wie ganz verschieden würden wir, gegenüber all dem großen Unrecht, welches uns zugefügt wurde, handeln!

Nicht nur haben wir uns immer bestrebt, Böses mit Gutem zu vergelten; es ist uns auch befohlen worden, für unsere Feinde zu beten, ihnen das Unrecht zu vergeben, das sie uns gethan haben und Gott zu bitten, ihre Augen zu öffnen, damit sie uns sehen möchten, wie wir sind und uns kennen lernen, wie wir Ihm bekannt sind.

Bei der Gelegenheit dieses Fasttages wurden zahlreiche Gebete zum Thron der Gnade gerichtet für die Autoritäten dieser Regierung, daß sie in ihrer Behandlung und all ihrem Thun und offiziellen Handlungen in Bezug auf dieses Volk durch gerechte Motive geleitet werden, und daß Haß und Vorurtheil, wo immer sie vorkommen, beseitigt werden möchten. Unter all den vom Himmel begeisterten Versammlungen jenes Tages zeigte sich nirgends der Wunsch, sich an unseren Feinden zu rächen, wohl aber war das Alles erfüllende Gefühl der Nächstenliebe gegen die ganze Menschheit und diese Nation insbesondere der hervorragende Charakterzug der Versammlung, welcher der Schreiber dieser Zeilen beiwohnte; und ohne Zweifel war dies in allen Versammlungen der Heiligen der Fall.

Da diese Nation beansprucht, eine christliche zu sein, Nachfolger des

demüthigen Jesu und wie Jeder freiheitsliebende Mensch eine Abscheu vor den religiösen Verfolgungen eines jeden Zeitalters hat, so sollte das Beispiel, wo eine ganze Kirche sich in feierlichem Fasten und Beten versammelt, den Allmächtigen Gott um Befreiung von den drohenden Uebeln ihrer Lage bittend, sie wenigstens bewegen, einzuhalten in dem Verfahren gegen die Heiligen der letzten Tage und den Gedanken in ihnen erwecken, daß sich vielleicht die Geschichte vergangener religiöser Verfolgungen, sogar in diesem Land und diesen Tagen der Freiheit wiederholen könnte. Es ist wahr, unsere Feinde können nicht oder wollen nicht sehen, worin ihre ächtenden Maßregeln gegen uns Maßregeln der Verfolgung sind. Ebensowenig wurde dies von den Verfolgern irgend eines Volkes eingesehen. Durch Vorurtheil geblendet, dachten selbst die Henker und Folterknechte der Inquisition, daß sie von einem heiligen Eifer ergriffen seien, als sie die dämonischen Thaten verrichteten, durch welche Tausende und Tausende ihrer Mitmenschen einen qualvollen Tod erlitten. Es war der zurückwirkende Einfluß dieser dunkeln Nacht der Grausamkeiten, der die Feuer der Freiheit entzündete und zu der Errichtung der freiesten und besten Regierung, welche die Sonne je beschienen hat, auf diesem Lande führte. Doch innerhalb des ersten Jahrhunderts des Bestehens dieser Regierung wurden die Glieder einer religiösen Gesellschaft fünfmal von ihren Heimaten vertrieben, ihres Eigenthums und ihrer Existenzmittel beraubt und viele derselben gefoltert und unter den greuelvollsten Umständen ermordet, endlich verbannt und den Mühseligkeiten der Wüste und der Grausamkeit eines wilden Feindes überlassen.

Fragt unsere Feinde, ob dieses Verfolgung sei, und sie werden mit den Juden, welche Christus gekreuzigt und seine Apostel getödtet, mit den Römisch-Katholischen, welche während der dunkeln Tage des Mittel-Alterthums Tausende ihres Glaubens willen erschlugen und mit den Verfolgern eines jeden Volkes in jedem Zeitalter, antworten. Dennoch ist es Verfolgung im vollen Sinne des Wortes, und das Wunder ist, daß eine so erleuchtete Nation, wie diese, in welcher die Liebe zur Freiheit einen so hohen Platz einnimmt, nicht einsehen kann, daß ihr Verfahren gegen die Heiligen der letzten Tage mit all den Verfolgungen der Vergangenheit auf gleicher Stufe steht und sich nur in den angewendeten Methoden und Grausamkeiten von jenen unterscheidet. Die heutige Civilisation würde die Greuel des dunkeln Zeitalters nicht dulden, aber sie kann heute ebensowenig den Unterschied sehen zwischen Vorurtheil und Grundsatz, zwischen Verfolgung und gerichtlicher Belangung, als die Menschen in den Verfolgungen der Vergangenheit es konnten.

In Bezug auf unsere Untreue zu der Regierung, unter welcher wir wohnen, sagen wir, daß eine solche Beschuldigung von jedem wichtigen Akt und Ereigniß in unserer Geschichte der Unrichtigkeit überwiesen wird. Als unser Volk von Kirtland vertrieben wurde, suchten sie friedlich und gesetzmäßig eine Zufluchtsstätte an den Grenzen der Civilisation in Missouri, wo sie von den Ansiedlern und der Regierung die Länder kauften, auf welchen sie dann ihre Heimaten bauten. Als ein ruchloser Pöbel sie dort ihres Eigenthums beraubte und sie mit der Spitze der Bajonnette in die Wildniß von Clay und Ray Counties trieb, lehnten sie sich weder gegen die Landes- noch die Staats-Regierung auf, die solche Schandthaten erlaubten, sondern bat geduldig um Abhülfe und Beistand, dem Gesetz für die Richtigstellung des ihnen zugefügten Unrechtes ver-

trauend. Als ihr Prophet und Patriarch unter dem gebrochenen Versprechen des Staates Illinois in Carthage erschlagen wurde, übten sie keine Rache an ihren Feinden, die gewissermaßen ihrer Barmherzigkeit preisgegeben waren; obschon sie dazumal ein starkes Volk waren und eine geübte Militärmacht von über Fünftausend wohlbewaffneten, entschlossenen und tapferen Männern hatten, sondern unterzogen sich geduldig der entehrten Autorität des Staates, in welchem sie wohnten, suchten wiederum Hülfe bei dem Gesetz und hielten in den dunkelsten Tagen ihrer Geschichte die Gewalt und Achtung des Gesetzes aufrecht, welches so oft verfehlt hatte, sie in den Stunden der Noth zu beschützen. Kurze Zeit nach diesem wurden sie durch Waffengewalt gezwungen, den Staat Illinois unter den Umständen größter Grausamkeit zu verlassen. Von den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens entblößt, durch Krankheit geschwächt, schlugen sie ihr Lager in der Wildniß auf. Während sie unter der Folter ihrer Verhältnisse und Lage und dem Schmerz des ihnen zugefügten Unrechtes litten, kam ein Ruf von der Regierung für 500 Freiwillige, um die Schlachten der Nation gegen Mexiko zu kämpfen. Begegneten sie dem Ruf mit Verachtung? Verweigerten sie die Forderung einer undankbaren Nation, welche, als sie für Beistand und Hülfe angerufen wurde, erst kürzlich durch ihren höchsten Beamten sagen ließ: „Eure Sache ist gerecht, aber wir können nichts für euch thun?“ Es war ihnen kaum möglich, am Vorabend ihres langen Marsches von Eintausend Meilen durch eine pfadlose Wildniß, welche überall mit kriegerischen Wilden besetzt war, Fünfhundert ihrer besten und tüchtigsten Männer zu entbehren; aber Brigham Young sagte augenblicklich, daß ihr Verlangen erfüllt werden soll, wenn es die besten Aeltesten des Lagers nehme, um die verlangte Zahl voll zu machen.

Wenn wir die Zustände des Volkes zu jener Zeit betrachten und erwägen, wie oft sie vertrieben, geplündert, wie Viele ihrer Zahl erschlagen, wie Viele, in Folge der grausamen Vertreibung im kalten Winter und unter den dürftigsten Umständen, den Tod erlitten, wie ihr geliebter Prophet und Patriarch erst kürzlich auf verrätherische und grausame Weise ermordet wurde, wie sie sich gerade dann ihres Glaubens willen in der Verbannung von ihrem Geburtsland befanden; und weiter, daß die nämliche Nation, welche jetzt diese Forderung an sie stellte, ein stiller und müssiger Beobachter alles Dessen gewesen ist, das sie durchgemacht hatten, so kann in der ganzen Weltgeschichte kein höherer Beweis von größerer christlicher Duldung oder treuer Ergebenheit zu einer Regierung gefunden werden. Diese einzige Thatsache sollte in sich selbst genügen, für alle Zeiten die vorherrschende Beschuldigung der Untreue, welche so oft gegen die Heiligen der letzten Tage geschleudert wird, als falsch zu brandmarken.

Wenn die Anklage der Untreue, der Unloyalität gegen eine Klasse unserer Bürger geschleudert werden kann, so ist es gegen jene, welche in ihrer Verfolgung dieses Volkes jedes Gesetz der menschlichen Rechte übertreten haben. Auf die Staats-Beamten von Missouri und Illinois und das Volk jener Sektionen, welches der Civilgewalt trotzend sich zu einem bewaffneten Pöbel von Mördern und Räubern machte, kann dieser schändliche Name rechtmäßig angewendet werden. Derselbe gehört gleicherweise auch Jenen, welche uns in diesem Lande verfolgen, das durch unsere Leiden, unseren Fleiß und Arbeit fruchtbar gemacht wurde. Jenen, welche die Bollwerke der Freiheit nieder-

reißen und die fundamentalen Prinzipien der Verfassung verletzten und mit Füßen treten.

Anstatt daß wir gegen die Regierung sind, beweist die Geschichte eines jeden Kampfes für unsere Rechte, vor den Gerichten oder im Kongreß, daß unsere Vertheidigung hauptsächlich auf den großen Prinzipien menschlicher Freiheit beruhte, welche uns von unseren Vorvätern der Revolution vermacht wurden — daß wir die Vertheidiger anstatt die Verletzer der Constitution und ihrer geweihten Grundsätze sind, wie es der Prophet Joseph Smith schon lange voraus verkündet hat. Und der Tag wird kommen, an welchem wir nicht blos die Vertheidiger derselben sein werden, sondern wenn wir sie gegen die Unloyalität jenes Elementes schützen werden, welches die Constitution in Fetzen zerreißen würde, um ihre Rache an uns auszuüben und die so übermäßig laut sind im Beschuldigen der Heiligen der letzten Tage. In der Ausübung der Barmherzigkeit gegen Jene, welche uns so unrechtmäßig anklagen und deren Feindschaft sie zu solcher Vermessenheit hinreißt, daß sie unsere gänzliche Vernichtung anstreben, sollten wir nicht so viel durch die Thatsache regiert werden, daß es ein Gebot ist, so zu handeln, als vielmehr von einem richtigen Verständniß des bedauerungswürdigen Zustandes der Blindheit und Unwissenheit — welche in Bezug auf uns überall existirt.

Von der Zeit an, da Joseph Smith seine ersten himmlischen Kundgebungen erhielt, war der Vater der Lügen eifrig bemüht, die Gemüther der Menschen mit allerlei giftigen Falschheiten und Lügen, in Betreff des Volkes Gottes zu füllen. Unter dem gottlosen Element der Menschheit und oft auch unter den leichtgläubigen der bessern Klassen hat er zahllose Helfer für die Erreichung seiner Absichten und Mission gefunden. Durch ihre Instrumentalität ist das Volk dieser Nation so eingezäunt worden mit Lügen, daß die Wahrheit ihre Reihen nicht durchbrechen kann. Die schmutzigen Verläumdungen der „Liberalen" Presse und des Elementes, welches gerade jetzt nach politischer Oberherrschaft in Utah strebt, haben das Land überflutet und die Gemüther und Herzen des Volkes erfüllt, daß scheinbar kein Raum für die Wahrheit vorhanden ist, wo sie auch nur einen vorübergehenden Aufenthalt finden könnte. Wir haben männlich und tapfer gegen diese riesenhafte Fluth gekämpft; aber es möchte scheinen als ob wir ihren Lauf ebensowenig zu hemmen vermögen, als wir das Vorwärtsrollen des mächtigen Niagara verhindern oder aufhalten können.

Mitleidsvoll und mit tiefem Erbarmen sehen wir, wie Tausende und Zehntausende der Edlen der Erde mit tiefen Zügen von diesen Verläumdungen trinken und demzufolge so mit Haß und Vorurtheil erfüllt werden, daß keine irdische Kraft sie mehr von diesen Fesseln zu befreien vermag. Für solche sollten wir in der That unbegrenzte und nie fehlende Barmherzigkeit haben.

Wir haben an die Gerichte appellirt und sind vom ersten bis zum letzten Tribunal des Landes gegangen und haben mit aller Macht für die Erhaltung unserer Rechte gestritten. Wir haben Bittschriften an Gouverneure und Legislaturen, an den Kongreß der Vereinigten Staaten, den Präsidenten derselben und sein Cabinet und endlich an das Volk gerichtet, und sie gebeten, uns nicht auf das Zeugniß unserer Feinde hin zu verurtheilen, deren einziger Zweck ist, uns zu verleumden und zu vernichten, aber Alles umsonst. Unser erlittenes Unrecht wird nicht berichtigt, und aus jeder Bemühung,

die wir zu unserer Vertheidigung machen, entstehen neue Fesseln für unsere Unterdrückung. Was können wir unter solchen Umständen Anderes thun, als unsere Sache vor das höchste und letzte Gericht in die Höhe bringen, von dessen Entscheid es keine Appellation gibt und dessen gewissenhafte Gerechtigkeit und Gewalt Niemand in Frage stellen oder mugehen kann.

Joseph A. West.

Ueber den Bericht der Utah-Kommission.

Die durch das sogenannte Edmundsgesetz eingeführte Utah-Kommission, welche aus fünf vom Präsidenten der Vereinigten Staaten ernannten Männern besteht, von denen jeder eine jährliche Besoldung von 5000 Dollars (25,000 Fr.) bezieht, und denen die Pflicht obliegt, die öffentlichen Wahlen in Utah zu überwachen, haben in ihrem diesjährigen Bericht an den Staatssekretär sich erlaubt, dem Kongreß der Vereinigten Staaten Vorschläge für die Einführung solch unrepublikanischer Maßregeln zur Vernichtung der „Mormonen" zu machen, daß sich die Presse schärfer und allgemeiner gegen dieses Dokument erhoben hat, als gegen irgend ein anderes, welches von frühern Kommissionen ausgegangen ist, und selbst die Nützlichkeit des Bestehens dieser Körperschaft in Frage ziehen.

Die „New-York Advertiser" bringt folgende Einsendung: „Diese Pflicht der Registration (der stimmfähigen Bürger) könnte ebenso leicht vom Sekretär des Territoriums besorgt und dadurch dem Land eine Auslage von 25,000 Dollars (Fr. 125,000) für Besoldung nebst Reisekosten für die Hin- und Rückreise dieser Kommissionäre nach und von Utah ersparen. Die einzige Entschuldigung, daß sie im Amt gelassen werden, ist gleich der Ernennung von Korporal Tanner; es schafft eine Anstalt für alte politische Miethlinge und endet in der Verausgabung des Ueberflusses und im Schaffen der Nothwendigkeit für die Beibehaltung von hohen Schutzzöllen. Aber diese Vertreter des Patriotismus und der Tugend betrachten den Fall nicht in diesem Lichte. Sie haben soeben ihren jährlichen Bericht erlassen, und während sie gezwungen sind, zuzugeben, daß aus Gründen, mit welchen sie nichts zu thun haben, kaum einige wenige Fälle von Polygamie vorkamen und daß die praktische Ausübung derselben sich schnell vermindere, können sie doch nicht anders als sich über sechs oder sieben große Spalten der Zeitungen auszubreiten, um zu beweisen, daß ihre Beibehaltung eine Nothwendigkeit sei. Sie haben eine Theorie konstruirt, daß sie nicht allein dorthin gesandt werden, um zu sehen, daß das Edmundsgesetz gehandhabt wird, sondern um auf einem allgemeinen Weg die Moral der Mormonen zu überwachen, dem Einfluß der Priesterschaft, der „Hierarchie" und „Theokratie" entgegen zu wirken. Ihnen ist es nicht genug, daß den Polygamisten das Stimmrecht genommen, das Eigenthum der Kirche und der Auswanderungsfond, welches durch freiwillige Gaben der Mitglieder jener Kirche zusammengelegt wurde, vom Staate konfiszirt worden ist; sie wünschen nun noch als Missionare ernannt zu werden, um die Mormonen von ihrem Glauben zu bekehren, der in ihren Augen so

bösartig ist, daß sie den Vorschlag machen, sie (die Mormonen) auf eine gerichtliche Folterbank zu legen, in welcher noch einige scharfe Nägel getrieben sind, wenn sie ihren Glauben nicht verlieren wollen."

Ueber diese Einsendung macht dann der „Advertiser" folgende Bemerkungen: „Die Regierung hat mit Mormonismus, als ein religiöser Glaube, gar nichts zu thun; ihre Pflichten sind auf die Unterdrückung der Polygamie beschränkt. Das Idaho-Gesetz, nach welchem ein Mormone nicht stimmfähig ist, obschon er mit einem Eid bestätigt, daß er die Polygamie nie praktisch ausgeführt habe und es nie thun wolle, ist dem Geist unserer Institutionen und der Auslegung, welche das Bundesgericht der Vereinigten Staaten der Garantie der religiösen Freiheit, in unserer Bundesverfassung gegeben hat. Der Vorschlag der Utah-Kommission, daß ein nationales Gesetz erlassen werden soll, ist thöricht. Die einzige Folge, die ein solches haben könnte, wäre, daß Mormonismus gestärkt würde, indem es Märtyrer aus ihnen machen und die Mormonen-Bevölkerung erbittern würde.

Die schon in Anwendung gebrachten Mittel für seine Unterdrückung sind schon jetzt heftig genug. Sie erinnern einen an die Stellung, welche die englischen Missionäre im Osten einnahmen, die sich weigerten, Bekehrte zu taufen, bis sie sich von ihren vormaligen Frauen getrennt hatten, das in einem Fall — wie uns Bischof Selwyn versichert — zu Folge hatte, daß ein Häuptling in Neuseeland, um sich auf die Taufe vorzubereiten, aus den neun Frauen, die er hatte, acht auffraß. Wir können nicht erwarten und noch weniger wünschen, daß alle Polygamisten so eifrig sein sollten, sich den Forderungen der Civilisation zu fügen. Das Vernünftigste, was die Vereinigten Staaten thun können, ist, den Mormonismus eines natürlichen Todes sterben zu lassen, anstatt zu versuchen, denselben plötzlich zu erdrosseln."

Die San Francisco „Alta" spricht sich folgendermaßen über den Bericht aus: „Es gibt keine demonstrativen Beweise von einer Zunahme der Polygamie. Die Kommissionsmehrheit deutet an, daß sie immer noch blühe, bekennt aber ihr Unvermögen, es zu beweisen. Ein Mormonen-Polygamist ist von der Verantwortlichkeit für den Unterhalt seiner Frauen und Kinder zu sorgen nicht enthoben, und es ist kaum möglich, daß diese Verpflichtung die Beamten ohne Beweise von dem Bestand solcher Familien lassen könnte. Die ganze Sache ist die delikateste, die unsere Regierung jemals zu behandeln hatte. Wenn Diejenigen, welche die Polygamie ausüben, ein Haufe lustvoller Heuchler, eine Kolonie Satyriker wären, so würde die Behandlung des Falles eine ganz andere und viel leichtere sein. Man hat die Institution für mehr denn vierzig Jahre bestehen lassen, diese hat sich hinter imposante religiöse Gebräuche, Ceremonien verschanzt; es wurde für mehr als eine Generation dem Fleisch entnommen und in den Geist gekleidet, darum erfordert sie philosophisches Studium und Behandlung. Die neuen Gesetze, welche verlangt werden, sind darauf bedacht, Schmach auf Jene zu bringen, welche dieser Uebertretung schuldig erfunden werden. Zu Gefangenschaft soll harte Arbeit gefügt werden, und da Gefangenschaft schon jetzt beinahe mehr ältere als junge Männer erreicht, wird der Mormonen-Gesellschaft das Schauspiel bereitet, daß ihre Patriarchen gefangen genommen und unter den Gewehren ihrer Wächter zu harter Arbeit getrieben werden. Je aufrichtiger die Mormonen sind, desto empörender wird dieser

Anblick ihnen erscheinen, und sie werden es als eine religiöse Verfolgung betrachten. Es ist zum Erstaunen, daß unter obwaltenden Umständen die ganze Sache noch nicht zu einer Konferenz zwischen den Führern der Mormonen und den Vertretern der Regierung geführt hat. Bis dahin erschienen sie wie zwei feindliche Lager mit keinerlei Verbindung als nur die Erscheinung von Beamten mit Bundesbefehlen, um Glieder der einen Partei in's Gefängniß zu nehmen. Wir scheinen vergessen zu haben, daß sich die Mormonen eben so wenig der Gewalt unterwerfen können als die Hugenotten und Puritaner. Sie gebrauchen dieselben Argumente und machen dieselben Appellationen an das Gewissen und religiöse Pflicht, und es ist die Geschichte des Menschen, daß solche Appelle ihn immer mächtig bewegten. Es gebührt uns, dieses wohl zu bedenken, ehe der bestehenden Gesetzgebung noch mehr Statuten beizufügen, die das Schwert der Agenten als endliches Ziel haben, und das Land dadurch von einem religiösen Gebrauche zu befreien, daß man ein Volk ausrottet."

Der Auburn New-York „Dispatch" entnehmen wir folgende Bemerkungen: „Es ist wahrlich zu hoffen, daß wenn in diesem Land ein Geist der Intoleranz gegen die Mormonen, als eine Religion, besteht, derselbe ernstlich entmuthigt werde. Dieses Land hat mit der größten Verschiedenheit der Rassen die größte Verschiedenheit von Religionen unter der Sonne. Das sicherste Versprechen der Beständigkeit der amerikanischen republikanischen Institutionen muß in der vollständigen Vereinigung der verschiedenen Rassen, Institutionen, Gewohnheiten, Gebräuche und Gedanken, die im Angesicht unserer Gesellschaft zur Schau getragen werden, liegen. Mormonismus breitet sich ohne Zweifel aus. Derselbe ist in einem gewissen Sinn angreifend. Es ist über alle Zweifel auch dann, wenn Polygamie abgeschafft ist, von gefährlicher Natur. Aber die Politik der Regierung sollte in der Behandlung desselben sehr sorgfältig geformt werden, damit das Geschrei religiöser Aussonderung nicht mit Gerechtigkeit erhoben werden kann. Es war der Konflikt der Sekten, welcher Englands Traum einer Republik in den Tagen Cromwells überwältigte und den Weg für die Wiederherstellung einer Monarchie bahnte, die in einer milden Form immer noch besteht." („Deseret News.")

Aphorismen.

Rein sei dein Herz. In den Wohnungen der Lüge und des Truges wohnt das Heilige nicht. Wahr sei dein Wesen, ohne Falsch und ungeschminkt, wie deine Gestalt. Wen möchtest du auch betrügen durch Heuchelei? Die Welt, die dir doch endlich die Larve vom Gesicht zieht? Dich selbst? Kann auch ein Mensch sich selbst entfliehen? Oder dem Allwissenden? Jakobs.

* * *

Denn nur dem Namen, nicht der That nach ist ein Freund,
Wer nicht in Kümmernissen sich bewährt als Freund.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Jährliche Abonnementspreise:
Für die Schweiz Fr. 4; Deutschland Mk. 4; Amerika 1 Dollar. — Franco.
Redaktion: J. U. Stucki, Postgasse 36.

Bern, 1. Februar 1890.

Die Zeit, in welcher wir leben.

Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden." (Lucas 21, 26.)

Obige Worte unseres Erlösers bilden einen Theil der Antwort, die der Herr seinen Jüngern gab, als sie die Frage an ihn richteten: „Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft, und der Welt Ende?" (Matthäi 24. 7.) Daß die Jünger Jesu mit der Thatsache bekannt waren, daß ihr Meister sie dereinst verlassen müsse, aber zu einer bestimmten Zeit wieder auf die Erde kommen werde, geht aus der angeführten Frage, sowie aus vielen anderen ihrer Aussagen hervor. Wir finden auch, daß der Herr sich bemühte, seine Apostel mit dem Gedanken seines Hingangs zum Vater vertraut zu machen; es ist daher auch ganz natürlich, daß diese, an seine Wiederkunft glaubenden Freunde gerne wissen möchten, wann das große Ereigniß stattfinden sollte, welches zu gleicher Zeit „das Ende der Welt" oder das Ende von Gottlosigkeit und Sünde auf Erden sein würde. Darum die Frage. Die Antwort als ein Ganzes ist bedeutungsvoll und wichtig und entrollt in kurzen Sätzen die Ereignisse vieler kommender Jahrhunderte, von der Zerstörung Jerusalems, welche 71 Jahre nach Christo buchstäblich erfüllt wurde, bis auf die Zeit, in welcher „sie sehen werden des Menschensohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit." Obwohl nun der Herr selbst erklärt, daß „Tag und Stunde" seiner Wiederkunft Allen, selbst den Engeln des Himmels verborgen sei, daß außer dem Vater Niemand die Stunde wisse, so bemühte er sich doch, den Seinen gewisse Zeichen zu geben, welche seiner Wiederkunft vorausgehen sollten und an welchen die Gläubigen die Nähe jenes Tages ebenso erkennen möchten, wie man an den „Blättern und Blüthen des Feigenbaumes den Sommer erkennt."

Wir verweisen nun unsere Leser auf die theilweise Erfüllung und Erscheinung jener Zeichen, auf die Zerstörung Jerusalems im Jahr 71 n. Ch., die gänzliche Vernichtung des jüdischen Tempels, dem Prachtgebäude jener Stadt, so daß auch „kein Stein auf dem andern" blieb; die bittere Verfolgung und endliche

Ermordung der Apostel und vieler Gläubigen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Die vielen seit den Tagen des Erlösers stattgefundenen Kriege und das Geschrei von Kriegen; die vielen Erdbeben und Seuchen, welche seit jenen Tagen ungeheure Verwüstungen angerichtet und Millionen von Menschenleben gefordert haben; dies Alles sind geschichtlich erwiesene Thatsachen. Ferner beweist uns die christliche Kirche und ihr gegenwärtiger Zustand nur zu deutlich, daß ein Abfall vom wahren Evangelium stattgefunden, daß viele falsche Propheten und falsche Christi aufgestanden und „Viele verführt" haben. Ferner beweist uns der immer mehr überhand nehmende Unglaube, welcher wie eine verheerende Lawine dahinfährt, Kirchen und Schulen zu verschlingen droht und Tausende aus allen Ständen, jedem Geschlecht und Alter mit sich fortreißt, daß „die Liebe" (zu Gott) in Vielen erkaltet ist.

Daß wir den Zeitpunkt erreicht haben, in welchem das von uns an die Spitze dieses Artikels gestellte Wort des Herrn seine volle Erfüllung findet, beweisen uns die täglich erscheinenden Zeitungen aller Länder. Wir begegnen dieser „Furcht vor den Dingen die da kommen sollen", dieser Bangigkeit im Hinblick auf die Zukunft, in allen Schichten der Bevölkerung, bei Gelehrten und Ungelehrten, bei den Frommen und den Gottlosen, bei Gläubigen und Ungläubigen, im Familienkreis, in Geschäftszirkeln, im Staatshaushalt. Wir hören die Stimme dieser Unsicherheit in Bezug auf das, was die Zukunft in ihrem Schooße bergen mag, aus den Hallen der gesetzgebenden Versammlungen aller Länder und Völker der Erde und von den Kanzeln der großen und kleinen Kirche des Christenthums. So schreibt z. B. ein Geistlicher in Zürich in einem „Neujahrsgruß zum 1. Januar 1890" unter Anderm:

„Was kann uns endlich das neu betretene Jahr sonst noch bringen? **Alle** menschlichen Verhältnisse sind verwickelt, die Kräfte auf's Aeußerste angespannt und überall Gährungsstoffe angehäuft. Wann wird ein Zusammenbruch stattfinden? **Wann werden die Umsturzmächte die Oberhand bekommen?** Wann wird der Herr erscheinen?"

Der geistliche Herr, welcher diese Fragen stellt, spricht und sagt, was Tausende mit ihm fühlen und fragen; aber weder er noch die Andern, welche so deutlich die Worte des Heilandes erfüllen: „Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden," können auch nur die geringste Antwort auf ihre Fragen geben.

Die „Berner Volkszeitung," welcher der Vorwurf der Frömmigkeit nicht gemacht werden kann, bringt in ihrer Nummer vom 18. Januar uns folgende Einsendung:

— „In ernster Zeit. Es liegt etwas in der Luft. Wer wollte es läugnen, daß der Finger Gottes aufgehoben ist! Ueber ganz Europa und bis nach Amerika hinüber hat das unheimliche Fieber seine schwarzen Fittige ausgebreitet. Die Epidemie wurde zuerst verlacht und bespöttelt. Wem aber die beängstigenden Schauer durch die Glieder rieselten und die schwarzen Gräberschatten die Augenlider niederdrückten, dem hörten Spott und Gelächter auf.

Das letzte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hat unheimlich begonnen. Nebst der Fieberseuche fanden mehrere erschreckende Feuersbrünste statt. Dazu treffen wir überall unzufriedene Leute. Streik über Streik an allen Orten. Als

einst ein Bauer einen Oberländer als Dreſcher einſtellen wollte und ihn nach ſeinen Bedingungen fragte, bekam er zur Antwort: „Fif Bätzen im Tag und fif Mal z'Eſſen.“ Jeder will ein Herr ſein, will „ring“ durch die Welt kommen.

Dieſe Stimmung wird ſchon früh von ſchwachen Eltern den Kindern eingepflanzt. Dieſe ſollen es einſt beſſer haben als ſie, und am Schatten und Scherm mit ſitzendem Leib ohne naſſe Hände und Füße das Brod zu verdienen, gilt als ſchönſtes Ziel.

In der Schule werden ſolche Luftſchlöſſer weiter gebaut. Zucht und Sitte werden verlacht. Die Bibel wird als Lügenbuch dargeſtellt. Ein Gott im Himmel exiſtirt für ſie nicht mehr, ſo wenig als ein Leben nach dem Tode. Der Menſch iſt ſtatt Gottes Ebenbild ein Nachkomme der Affen, und ein Solcher, der die verrückteſten Syſteme erdacht und begründet, wird als der Götze des Tages verehrt.

Das höchſte Glück ſucht ein Menſch im Genuß. Findet er ihn und ſieht ſich getäuſcht, ſo hat er allen Halt verloren. Troſtlos ſtarrt er in die öde Leere, und ſeine letzte Aktion iſt eine Kugel durch den Kopf oder ein Sprung in's Waſſer.

Wir ſtehen jedenfalls vor ernſten Zeiten. Ueberall brodelt's wie in einem Vulkan. Syſtematiſch wird allerorts die Unkrautſaat der Unzufriedenheit ausgeſtreut. Mit frivolem Lachen ſchüren gewiſſenloſe Führer das Feuer des Leichtſinns. Wie im vorigen Jahrhundert wird der Sturm losgehen. Und wer muß am Ende die Suppe auseſſen, welche die falſchen Propheten eingebrockt? Das bethörte Volk muß es thun, das trotz vielen bittern Erfahrungen ſich immer nicht belehren laſſen will.“

Ja, „überall ſind Gährungsſtoffe angehäuft, und alle menſchlichen Verhältniſſe ſind verwickelt“. Kapital und Arbeit ſtehen einander feindlich gegenüber. Jede Strike, dieſes neumodiſche Hülfsmittel der Arbeit, macht die Kluft, welche dieſe beiden Gewalten trennt, die ſich in vollkommener Harmonie ergänzen ſollten, nur noch weiter und tiefer, der Haß wird größer und die Lage verzweifelter. Armuth und Elend nehmen überhand, und den Reichen gibt man die Schuld. Mag es wahr ſein, daß das kaltblütige, unbarmherzige Kapital einerſeits viel gethan hat und noch thut, um das Elend der Arbeiter zu vermehren, ſo muß doch jeder verſtändige Menſch zugeben, daß auf der andern Seite die Genußſucht und Verſchwendung des ſauer erworbenen Lohnes das Loos des Arbeiters viel ſchlimmer macht als es ſonſt wäre. Man iſt bemüht, den Glauben an Gott, an ein Leben nach dem Tode, an eine Vergeltung, die Hoffnung auf die Ewigkeit, aus den Herzen der Menſchen auszurotten und raubt ihnen damit jeden Halt und Boden für ihren Anker; man nimmt ihnen noch den letzten Reſt ihrer Hoffnungen und gibt ihnen **Nichts**, abſolut Nichts, zurück. Kann, darf man ſich da wundern, wenn der arme Menſch dann nur genießen will und im „Genuß“ ſein höchſtes Glück ſucht? Die Throne wanken und der Frieden Europas hängt an leicht zerbrechlichen Fäden und Niemand hat Vertrauen, daß derſelbe auf lange Zeit erhalten bleiben wird. So iſt man überall und auf allen Gebieten mit Furcht und Bangen vor der Zukunft erfüllt.

Selbſt in der kleinen Schweiz, die ſo lange wie eine Inſel im wogenden

Meer gestanden, werden Stimmen laut, welche beweisen, daß man fürchtet, die Tage ihrer Sicherheit und Ruhe seien gezählt. So schreibt z. B. ein Korrespondent der „Berner Zeitung" bei Anlaß des Todes von Herrn Oberst Pfyffer: „Oberstdivisionär Pfyffer fiel als ein Opfer der Arbeit und Selbstverleugnung im besten Mannesalter, vielleicht am Vorabend von außerordentlichen Ereignissen, welche möglicherweise auch unserer lieben Heimat nicht erspart beiben werden".

Die Erfolge der Wissenschaft sind groß und wunderbar; aber wenn wir sehen, wie rath- und thatlos sie schon dieser in ihrer Natur ungefährlichen Krankheit, der Influenza-Epidemie, gegenübersteht, so erleidet das Vertrauen in dieselbe eine gewaltige Erschütterung, und man frägt sich: Was vermöchte die ärztliche Wissenschaft gegen eine Pestilenz von viel ernsterer Natur? Auch hier steht dann der natürliche Mensch wieder angsterfüllt da und blickt voll Bangigkeit in die Zukunft.

Wer will im Angesicht der Thatsachen, denen wir heute überall begegnen, noch zweifeln an der Erfüllung jener Dinge, welche von den Propheten des Alterthums, von Jesu und seinen Aposteln durch den Geist der Prophezeihung vorausverkündet wurden? Wir behaupten, daß die Worte unseres Textes heute ihre Erfüllung finden und daß dadurch ein neuer Beweis von der nahen Wiederkunft des Erlösers gegeben ist. T. B.

Auszug aus einer Predigt von Apostel Moses Thatcher, gehalten in Salt Lake City, Sonntag den 29. Dezember 1889.

Zu keiner Zeit in der Geschichte der Kirche war es nothwendiger, die Führung des Heiligen Geistes zu haben, als in der gegenwärtigen. Wir sind in einer Stellung, wo wir größtentheils im Glauben wandeln müssen. Der Kampf zwischen Finsterniß und Licht wird immer heftiger. Wenn wir uns selbst überlassen sind und die Sache vom menschlichen Standpunkt aus betrachten, verursacht der Spott und Hohn der Welt, daß wir sehr schwach fühlen; wenn wir aber den heiligen Geist besitzen, unsere Pflichten und Bestimmung verstehen, ist alle Furcht verbannt, wir stehen auf und loben Gott selbst für die Trübsale, die wir durchzumachen haben. Durch den Gebrauch werden unsere Fähigkeiten gestärkt, und durch die schwersten Proben kommt die Kraft. Jede Bemühung der Gottlosen, der Feinde menschlicher Freiheit, wird nur helfen eine Klasse Leute zu entwickeln, welche ihrer hohen und heiligen Berufung würdig sein werden. Die Beweise von Wohlstand, Muth und Fortschritt sind in unserer Mitte. Wir mögen in Folge unseres größeren Reichthums in der Zukunft schneller und größere Fortschritte machen; aber ehrliche Menschen werden dem „Mormonenvolk" das wahre verdiente Lob für das große Werk, welches sie schon gethan haben, nicht versagen. Es wird zugegeben, daß sie moralisch, mäßig und arbeitsam sind — Eigenschaften, welche Vielen von Denen, die sie befeinden, nicht eigen sind — und sie werden bestehen, wenn ihre Ankläger und Verleumder verschwunden sind. Das Schicksal Utahs in dieser Nation ist von

dem Allmächtigen vorgezeichnet, und der Tag wird kommen, wenn ihre Kraft und Stärke ihren Schwester-Staaten willkommen sein wird. Niemand kann in ihr Geschick eingreifen.

Die Maßregeln, welche jetzt gegen uns gerichtet sind, mögen schon in der nächsten Zukunft sich als keine ungemischten Uebel erproben. Ich erinnere mich der ungerechten Urtheile des Richters Howard in Arizona, welche verursachten, daß eine Anzahl Einwohner jenes Territoriums in ein fremdes Land wanderte, wo sie dem Hungertod nahegebracht wurden. Ich erinnere mich, wie, als sie sich in diesem Zustand befanden, durch die Verwendung und den Einfluß „Amerikanischer Herren" ein Befehl erlassen wurde, daß sie in fünfzehn Tagen den Staat Chihuahua in Mexiko verlassen sollten, wo sie sich dazumal aufhielten. Dies wurde als ein großes Unglück betrachtet, da sie sich in diesen nothdürftigen Verhältnissen befanden, aber es lenkte die Aufmerksamkeit der nationalen Autoritäten auf ihre Lage. Das Resultat war ein großer Segen, und heute werden die „Mormonen" als die erfolgreichsten Kolonisten Mexikos betrachtet. Sie waren sehr arm als sie dorthin zogen, doch der Wohlstand, der ihnen folgte, ist ein wahres Wunder. Es entstand eine ernste Frage in Bezug auf die Erhaltung von Wasser; aber ein Erdbeben löste vor zwei Jahren auch diese Frage, indem dadurch das Wasser stark vermehrt wurde. Wo früher keine Gemüse gezogen werden konnten, sind sie nun im Ueberfluß vorhanden. Wo immer die Heiligen der letzten Tage gehen, folgen die Segnungen Gottes, und Unfruchtbarkeit verwandelt sich in Fruchtbarkeit. Sollte der Druck so groß sein, daß einige von uns nach Mexiko im Süden und Kanada im Norden verdrängt werden, so werden uns die Segnungen des Herrn dort ebensowohl zu Theil als hier.

Diese Nation hat den Höhepunkt, den Zenith großer Macht und Herrlichkeit, erreicht. Der Fortschritt in Kunst und Wissenschaft ist unübertroffen. Unsere Nation war auf die breiten Grundsätze menschlicher Freiheit gegründet. Diese Prinzipien werden erprobt. Es steigen Fragen auf in der Nation, vor denen die „Mormonenfrage" als unbedeutend erscheinen wird. Heute sind aller Augen auf Utah gerichtet; aber andere Problems kommen zum Vorschein, wie zum Beispiel die Arbeiter-Frage, das Rassen-Problem ꝛc. Politische Parteien mögen Intriguen haben, aber die Massen des Volkes werden ärmer und einige Wenige reicher. Diesen Dingen muß man begegnen und mit ihnen handeln; es sind ernste und wichtige Fragen. In dem großen Reichthum, welcher durch Monopole zusammengehäuft wird, sind wir auf dem Weg zur Knechtung der Massen des Volkes. Der Fehler liegt im Systeme, und der Tag muß kommen, an welchem ein Heilmittel gefunden werden muß. Der Herr gab, was wir haben, und es gebührt sich nicht für uns, zu sagen, daß der Erzeuger verhältnißmäßig nichts und der Nicht-Erzeuger beinahe Alles haben soll. Berühmte Finanziere haben diese Fragen erwogen und die Gefahren des gegenwärtigen finanziellen Systemes gezeigt. Die Ungleichheit, welche zwischen Kapital und Arbeit besteht, muß Unglück bringen, wenn dem Druck an der Gewalt der Monopole auf die Massen nicht ein Ende gemacht wird. Es ist nicht Anarchie oder Sozialismus, welche diese Veränderung verlangen, sondern die Gerechtigkeit, die Gott seinen Kindern geben wird.

Wenn die gegenwärtigen Trübsale uns in eine Stellung bringen, wo

wir gegen unsere Mitmenschen gerecht sein werden, so denke ich, werde die Belohnung größer sein denn das Opfer. Möge Gott uns segnen, daß wir in seinen Wegen wandeln und den Lohn der Gerechten ernten können. Amen.

Gute Gedanken.

(Aus dem „Schweizer. Familien-Wochenblatt.")

Sei reinlich!

Rein und ganz gibt schlechtem Kleide Glanz; und ob das Kleid der Kindlein geflickt wäre mit sieben verschiedenen Tucharten, wenn's nur rein ist, dann verräth es die sorgende Mutter und die tüchtige Hausfrau. Die Unreinlichkeit wird in unseren Tagen mit Flitterstaat verschleiert; schöner ist's, die Armuth mit Reinlichkeit zu verhüllen. Wenn aus den frischgewaschenen Fenstern freundlich die Blumen herausschauen, und wenn im kleinen Stübchen das Stäubchen aus den Ecken gewischt ist, und wenn auf einfachem Tische beim spärlichen Mahl das Tischtuch und die Teller weiß und sauber sind wie frischer Schnee, dann sage ich: „Hier ist gut sein!" Wo Reinlichkeit den Tisch deckt, die Zufriedenheit sich d'ran setzt, die Frömmigkeit das Gebet spricht, da weilt und wohnt man gern. Wohl dem Manne, der ein solches Heim hat!

„Vergieb!"

Immer wieder und wieder möchten wir dieses einfache, liebe Wörtchen Allen zurufen, die wahres Glück, Frieden und Freude für sich und Andere suchen. Des Lebens Mühen, Arbeit und Sorgen standhaft zu begegnen und unser Dasein nicht nur erträglich, sondern für uns und unsere Mitmenschen nutzbringend und angenehm zu machen, dazu gebrauchen wir Freudigkeit, Muth und ein frohes Herz.

Wie oft aber zieht der trübe Schatten der Liebloſigkeit, der kalte Hauch unbeseitigter Mißverständnisse selbst die edelste Seele hinab in einen Zustand nie geahnter Unbehaglichkeit! Man fühlt, so kann und darf das Verhältniß zu dem Nächsten nicht bleiben; und doch legt falscher Stolz oder Trotz sich wie eine Eisrinde um das Menschenherz.

„Vergieb!" — Dies kleine und doch einen Himmel voll versöhnender Liebe einschließende Wort — wie schwer geht es über unsere Lippen!

Und doch muß es gesprochen sein, und edle Menschen werden es sprechen wollen.

„Vergieb!" Dies versöhnende Wort wirkt wie der erweckende, belebende Sonnenstrahl, der neuen Zauber über Alles ausströmt und vor dem jedes Dunkel weicht.

Dies einfache, liebe Wörtchen und ein warmer Händedruck bringt Alles

wieder in's rechte Geleise; es ehrt und adelt Jeden, der Selbstüberwindung und Edelsinn genug besitzt, es sprechen zu können und zu wollen. „Vergieb!"

Bei Tische.

Soll die Mahlzeit gut munden, dann darf auch die Unterhaltung bei Tische nicht unpassend sein. Jeder soll sich beim Essen aller verdrießlichen und trüben Gedanken entschlagen und es demgemäß vermeiden, ein Gespräch anzufangen, von dem er weiß, daß es einem der Tischgenossen unangenehm ist. Muß die Hausfrau ihrem Manne etwas Unangenehmes mittheilen, dann verspare sie dies auf eine andere Zeit; muß sie ein Kind tadeln und strafen, so warte sie bis nach dem Essen. Kommt der Mann mit trüber Laune und mit Sorgen zu Tische, dann suche sie gewandt und recht liebevoll die Unterhaltung auf Dinge zu lenken, wovon der Mann sie gerne plaudern hört und biete überhaupt Alles auf, ihn zu erheitern (oder er sie), hüte sich aber ja vor einem Wortwechsel, der ist immer, hauptsächlich beim Essen, vom Bösen. Zank, Aerger, Zorn benehmen und stören die Verdauung in der empfindlichsten Weise.

Kurze Mittheilungen.

Dem „New-York Herald" wird aus San Franzisco telegraphirt, ein daselbst am 10. dies eingelaufener Dampfer habe gemeldet, daß der deutsche Dampfer „Duburg" auf der Fahrt von Singapore nach Amoy mit 400 chinesischen Passagieren an Bord während eines Orkans untergegangen sei.

— Ein am 13. Januar in Clinton (Kentucky) stattgehabter Orkan zerstörte 55 Häuser. 11 Personen wurden getödtet, gegen 50 verletzt.

— Am 14. Januar, Abends 9½ Uhr, fand in Klagenfurt (Oesterreich), ein heftiges Erdbeben statt. In dem dichtgefüllten Theater entstand infolge Feuerrufs eine vorübergehende Panik. Das Publikum beruhigte sich aber bald wieder.

— Theaterbrände im Jahre 1889. Im vergangenen Jahre sind nicht weniger als 29 Schauspielhäuser niedergebrannt. Im Januar das erst seit zwei Jahren errichtete Theater von Kirkcaldy in Schottland und die Opernhäuser von Saint-Paul und Duluth in Minnesota. Im Februar zerstörte eine Feuersbrunst das Aldershot-Theater in London und dasjenige von Salaralo bei Ravenna in Italien. Der Circus von Manchester, das Variety-Theater in Leicester und das Frank-Theater in New-Orleans wurden im März ein Raub der Flammen. Das Bijou-Theater in Melbourne brannte im April, im Mai dasjenige von Scater in Pennsilvanien, im Juli das Variety-Theater in London und das Stadttheater in Wetelback. Zwei kleine italienische Schaubühnen in Catania und Mailand wurden im August vom gleichen Schicksal getroffen, ebenso im September der Circus Priami in Nantes, das Polietama Spadari von Bologna, das Theater Aisoli von Correggio und dasjenige von Ukiah in Nordamerika. Im Oktober brannte die Oper von Zaratecas in Mexiko nieder, im November das Theater von Stanley-Bridge in England, dasjenige von Barcelona und das französische in Tunis. Im Dezember haben wir zu verzeichnen die Einäscherung des Globe-Theaters in Boston, des Roma-Theaters von Bahaia-Bianca in Südamerika, des deutschen Theaters in Budapest, des Lycium-Theaters in Salamanca und des Theaters Umberto in Florenz. Im neuen, eben begonnenen Jahre haben wir schon die Theaterbrände von Zürich, Brüssel und Havre zu beklagen.

Statistischer Bericht der schweizer. und deutschen Mission für das Jahr 1889.

Konferenzen und Gemeinden	Aelteste	Priester	Lehrer	Diener	Mitglieder	Total	Getauft	Ausgewand.	Ausgeschlossen	Abgereist	Angekommen	Gestorben	Konferenz-Präsidenten und Reisende Aelteste
Bern-Konferenz													**C. Schneider**
Bern	3	1	4	1	47	56	12	22	3	1	—	1	J. N. Martineau
Scherli	—	1	—	—	13	14	—	—	—	—	—	1	Albert S. Reiser
Langnau . . .	—	—	2	—	16	18	—	2	—	—	—	—	
Berner Oberland	1	2	—	—	62	65	20	12	—	—	—	4	Konrad Abegglen
Centralschweiz. Konferenz													**Ulrich Probst**
Biberist. . . .	1	1	3	1	26	32	3	5	—	1	1	—	J. J. Scheller
Niederwyl . .	—	—	—	—	8	8	2	—	—	—	—	—	
Basel	1	1	—	—	14	16	2	—	—	1	—	1	
Jura-Konferenz													**Heinrich Wintsch**
Chaux-de-fonds	3	2	1	—	20	26	4	3	—	—	1	—	J. Ischy
Biel	2	1	1	—	38	42	9	1	1	2	—	1	F. Inebnit
Genf	2	—	—	—	10	12	1	—	—	—	—	—	Gottfried Lienhard
Ostschweizerische Konferenz													**J. Zollinger**
Schaffhausen .	—	1	—	—	18	19	6	2	—	3	—	—	
Sirnach . . .	2	—	1	—	8	11	3	1	—	—	—	—	J. J. Friedrich
Herisau . . .	—	2	—	—	28	30	5	6	—	—	—	—	
Zürich	2	1	2	1	35	41	5	3	2	—	—	—	Hein. Brändli sen.
Winterthur . .	1	—	—	—	19	20	2	4	—	—	—	1	
Bärentsweil .	3	—	—	—	28	31	16	15	—	9	—	2	Saml. Dätwyler
Süddeutsche Konferenz													**Angus J. Cannon**
Stuttgart . .	—	1	1	—	25	27	3	4	—	—	—	—	J. T. Müller & J. Schweizer
Mannheim . .	3	3	4	—	32	42	8	3	2	2	—	1	Christian Meier
München . . .	1	3	—	—	39	43	20	1	1	1	—	—	Gottfried Bühler
Nürnberg & Fürth	1	1	3	1	43	49	16	2	4	1	—	—	Alfred Budge
Norddeutsche Konferenz													**W. L. Hansen**
Berlin	1	—	1	—	23	25	8	5	1	—	—	1	W. B. Preston jr.
Hamburg . . .	1	1	—	—	11	13	6	—	—	1	2	—	H. Kammerath
Kiel.	2	1	—	—	48	51	5	1	—	—	—	—	
Belgien													**C. Schneitter**
Antwerpen . .	—	1	—	—	5	6	—	—	—	—	—	—	
Lüttich	—	1	—	—	9	10	10	—	—	—	—	—	
Böhmen . . .	—	—	1	—	18	19	26	7	—	—	—	—	C. A. Kaiser
Sachsen . . .	—	—	3	—	7	10	9	2	—	—	—	—	
*Getauft in 1888	—	—	—	—	—	—	35	—	—	—	—	—	
Zerstreute Mitgl.	—	—	—	—	23	23	—	—	—	—	—	—	
Gesammtzahl	30	25	27	4	673	759	236	101	14	22	4	13	

* Bern 12, Scherli 3, Simmenthal 8, Chaux-de-fonds 2, Biel 1, Nürnberg 9.

Der Gesammtzahl der Ausgewanderten sind hinzuzuzählen 46 Personen (Kinder u. Andere anderswo nicht berichtet).

J. U. Stucki, Präsident.
Theodor Brändli, Sekretär.

Gedicht.

Mutterliebe.

Es blickt ein Wort mich innig an,
Da reicht kein and'res Wort hinan;
Das klingt so lieblich, wie Gebet
Und strahlt in stiller Majestät,
Hinan, hinein zum Himmel reichend
Und doch sich tief zur Erde neigend.
O daß ich's mit dem Herzblut schriebe,
Den theuren Namen: Mutterliebe!

O Mutterliebe, heil'ge Macht!
An deiner Brust bin ich erwacht,
Und deinen Odem sog ich ein.
Dein Auge war mein Sonnenschein,
Dein Arm die Wiege meines Schlummers,
Dein Wort der Tröster meines Kummers;
Und wie mich hier dein Arm gehoben,
So dein Gebet mein Anwalt droben.

So wuchs ich auf, du mit mir Eins;
Mein Leben war dir mehr als deins,
Und was ich trug und was ich litt,
Du litt'st mein Leid noch tiefer mit.
Wer zählt's, was du so oft im Stillen
Geopfert hast um meinetwillen!
Dankopfer ob dem frommen Kinde
Und Thränen über seine Sünde!

Wie oft hab' ich dich schwer betrübt,
Du hast mich fort und fort geliebt;
Und wenn ich zürnend mit dir brach,
Du gingst mir sanft und suchend nach;
Gingst sehnend, da ich zog in's Weite,
Als guter Engel mir zur Seite.
So oft du zum Gebet geschritten,
Ich stand in allen deinen Bitten.

O du mein Hort an dessen Statt,
Der je und je geliebt mich hat,
Du Gnadenthau um mich herum:
Mein erstes Evangelium!
Wie er, hast du dich dein begeben,
Erniedrigt dich, um mir zu leben,
Als Magd mit heiligem Entsagen
All meine Schwachheit still getragen.

So weit ich rückwärts blicken kann,
Blickt mich dein treues Auge an;
Und geht ein tranter Ruf an mich,
Mahnt's mich, o Mutterlieb' an dich.
Du Wort von klarer Himmelsbläue,
O Mutterliebe, Muttertreue —
Tief, tief im Herzen steht's zu lesen:
„Was wär' ich ohne dich gewesen!" —

Todesanzeigen.

Am 14. Januar 1890 starb in Herisau (Kanton Appenzell, Schweiz) an den Folgen der Influenza Schwester Wilhelmina Merz, geboren den 17. Januar 1855 in Herisau. Schwester Merz wurde am 19. Januar 1889 durch die Taufe in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage aufgenommen und blieb bis zu ihrem leider allzu früh erfolgten Tode eine treue, fleißige und unermüdliche Vertheidigerin der Wahrheit. Sie hinterläßt eine tiefbetrübte Mutter und einen lieben Knaben von 9 Jahren, die wir unserer innigsten Theilnahme versichern.

— Freitag den 17. Januar 1890 starb im Gfill bei Niederwyl im Kanton Aargau Schwester Rosa Ingold, geboren am 1. Oktober 1865 in Roggwyl, Kanton Bern. Schwester Ingold wurde am 24. Februar 1883 in die Kirche Jesu Christi aufgenommen und blieb derselben bis in den Tod getreu.

Inhalt:

	Seite
Die Gebete eines Volkes	33
Ueber den Bericht der Utah-Kommission	37
Aphorismen	39
Die Zeit, in welcher wir leben	40
Auszug aus einer Predigt von Apostel Moses Thatcher	43
Gute Gedanken	45
Kurze Mittheilungen	46
Statistischer Bericht der schweizerischen und deutschen Mission für das Jahr 1889	47
Gedicht	48
Todesanzeigen	48

Bern. — Druck von Suter & Lierow.